



Auch der orchestrale Klang und der Spieltisch der Orgel der evangelischen Kirche Arbon wurde im Verlaufe der fast 100-jährigen Geschichte mehrfach dem Zeitgeschmack angepasst.

ORGANISTENPROBLEME

Emil Bächtold (1916–1998), Schüler von Ernst Isler und Marcel Dupré sowie Organist an der Kirche St. Jakob in Zürich, hielt am ersten gesamtschweizerischen Organistenkongress 1979 in Lausanne das nachstehende, gekürzte Referat. Es zeigt, dass viele vermeintlich neuere Probleme von heute schon vor 40 bis 50 Jahren aktuell waren.

Von Emil Bächtold †

[...] Eines der folgenschwersten Organistenprobleme sehe ich in unserer Betriebsblindheit. Wir sehen die Belange unseres Berufes zu ausschliesslich durch die professionelle Brille und streiten uns zunftintern dauernd um Dinge, die für den Aussenstehenden völlig belanglos sind. [...]

Das zentrale Organistenproblem sehe ich in der Tatsache, dass die Orgel unlösbar mit der Kirche verbunden ist; Kirche verstanden als Gebäude, als Institution und als Gefäss für die Theologie. Wie Sie wissen, ist die Orgel in der christlichen Kirche gross geworden. Ausserhalb ihrer Mauern hat sie nur geringe Bedeutung erlangt. Bekanntlich werden Kirchen gebaut, um darin Gottesdienst zu halten. Mit dem Begriff «Gottesdienst» sind wir bei den Theologen angelangt und der Rolle, welche sie der Orgel im Lauf der Jahrhunderte zuge-

billigt oder verweigert haben: Da ist der römische Klerus, der die Orgel bis zum Zweiten Vatikanum zwar nur geduldet, aber doch nie verboten hat. Da ist der musikfreudige Luther, in dessen Kirche die Orgelkunst eine Hochblüte erlebt hat, und da sind sittenstrenge Herren wie Calvin und Zwingli, welche in ihren Kirchen während Jahrhunderten den Ton angegeben, bzw. verboten haben. Die letzte theologische Strömung, welche auf die Kirchenmusik einen nennenswerten Einfluss ausgeübt hat, ist die Dialektik der Zwanziger- und Dreissigerjahre. Haben die Organisten zu Beginn des Jahrhunderts zur Freude der Gläubigen mit Voix céleste und Vox humana gesäuselt und mit dem vollen Werk den Plexus solaris erschüttert, wurde nun jede Emotion aus der Kirche verbannt. Die Romantik kam auf den Index, und die Organisten kuschten als untertänige Diener der Pfarrherren und spielten nur noch choralgebundene Orgelstücke, eine Musik also, die als Vehikel für mehr oder weniger geistvolle Choralverse gerade

noch zugelassen war. Diese Strömung sitzt vor allem den älteren Semestern unter uns noch tief in den Knochen, und nur mit schlechtem Gewissen spielen sie Orgelmusik, die unmittelbar gefällt. In der Zwischenzeit sind andere theologische Lehren proklamiert worden. [...] Bekenntnishafte Strammstehen wird nicht mehr gefordert, und man darf zu schummriger Musik sogar wieder meditieren. Trotz alledem sind die Gottesdienste leer, und einige Pfarrherren versprechen sich von Anleihen bei der Unterhaltungsbranche eine Verbesserung des Besuches. Jedenfalls sind wir heute von der Theologie her an nichts mehr gebunden. Nützen wir die Freiheit und machen schöne Musik in unseren Gottesdiensten!

Damit sind wir wiederum bei einem wichtigen Organistenproblem angelangt, nämlich beim musikalischen Fassungsvermögen der Kirchgänger. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Die Mehrheit unserer Zuhörer versteht nur Musik mit einfacher, liedhafter Melodik und klarer, tonaler Harmonik. [...] Dagegen müssen wir einsehen, dass die ganze vorbachsche Polyphonie, und vor allem Bach selber, den meisten Zuhörern verschlossen bleibt. [...] Wir müssen wissen, dass das, was wir Organisten unter Kirchenmusik verstehen, eine reine Zunftangelegenheit ist, die völlig in der Luft hängt. Unser Anliegen stösst darum weitherum auf tiefstes Unverständnis. [...] Aber auch wir wissen im Grunde nicht, warum das eine Stück gottesdienstwürdig sein soll und das andere nicht. Unsere Argumente entpuppen sich bei näherem Zusehen als traditionsgesättigte Meinungen und Vorurteile, die schliesslich auf reine Geschmacksfragen hinauslaufen, über welche bekanntlich nicht zu diskutieren ist. Ob es sehr sinnvoll ist, Sonntag für Sonntag über die Köpfe hinwegzuspielen und ein Ideal hochzuhalten, das von den meisten Zuhörern weder erkannt noch gewürdigt werden kann, ist eine Frage, die durchaus zu Recht besteht. Ähnliches gilt auch für die choralgebundene Orgelmusik, welche durch das Schwinden der Choral-

kenntnisse im Kirchenvolk weitgehend gegenstandslos geworden ist.

Ein Organistenproblem, das vielen Kolleginnen und Kollegen zu schaffen macht, sind die Pfarrer und kirchlichen Behörden. [...] Bekanntlich geniessen die Pfarrer an der Universität keinerlei kirchenmusikalische Ausbildung, und die meisten von ihnen sind in Belangen der Kirchenmusik völlig ahnungslos. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass Pfarrer den Organisten dreinreden. Leider ist in der Regel auch die vorgesetzte Behörde von jeglicher Sachkenntnis frei, sodass der Organist nicht weiss, an wen er sich wenden soll, wenn Differenzen bestehen. Erfahrungsgemäss nützt es nicht sehr viel, diese leidigen Tatsachen in Gesprächen, an Tagungen und in schriftlicher Form zu behandeln. [...]

Ein Organistenproblem ganz absonderlicher Art sind die merkwürdigen Vorgänge im zeitgenössischen Orgelbau. Zu Beginn des [20.] Jahrhunderts kam aus Deutschland die pneumatische Rollschwellerorgel. Einige Jahre später kamen aus der gleichen Himmelsrichtung [...] die Gräuel der Neobarockorgel. Und auf einmal, und wiederum in Deutschland, wird man mit Heulen und Wehklagen inne, dass dem Vandalismus der Orgelreformer in wenigen Jahren mehr romantische Orgeln zum Opfer gefallen sind als dem ganzen 19. Jahrhundert Barockorgeln. Dem gegenüber steht die groteske Tatsache, dass sich der Orgelbau rückwärts «entwickelt». Von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, erschöpft er sich in der Exhumierung historischer Baudenkmale und erweist sich damit als durchaus steril. Derartige Fehlentwicklungen sind nur bei einem Instrument möglich, das im Musikleben abseits steht. Das ganze Orgelwesen vollzieht sich hinter verschlossenen Kirchentüren, in Abwesenheit der Musikwelt. Die Orgelkunst ist im Schoss der Kirche zu einer reinen Spezialistenangelegenheit geworden [...] Es haben sich auf dem Gebiet der Orgel Dinge entwickelt, die dermassen ab-

surd sind, dass man sie Aussenstehenden nicht mehr verständlich machen kann. Niemand will einem glauben, dass die Elektrizität im Orgelbau als Kinderschreck dargestellt wird und dass die Mechanik in den Rang einer Gottheit erhoben worden ist, einer Gottheit, auf deren Altar man die Grundstimmen, grosse Teile der Romantik, die Klangkontrolle, manche Sängerempore und mehrere Münsterorgeln geopfert hat. Die überdimensionierten Mixturen und Obertonregister empfindet der Musikliebhaber als Lärmbelästigung. Zu den Absurditäten des neueren Orgelbaus gehören auch jene Quinten und Terzen, die stärker intoniert sind als die Grundstimmen. [...] Eine Zeitlang galt die Spuckerei als die Seele des wahren Orgeltons. Sie hat den hohen Aufgeschnitten Platz gemacht, mit dem Resultat, dass nun alles stumpf, farblos und vor allem sehr laut klingt. Der Schwellkasten und die freien Kombinationen sind einem mittelalterlichen Keuschheitsideal zum Opfer gefallen, es werden wieder flache Pedalklavaturen und kurze Manualtasten gebaut, die Windstössigkeit wurde wieder eingeführt und sogar die Rückkehr zum Kalkantensystem ist im Ernst diskutiert worden. [...]

Ein Organistenproblem, unter dem vor allem die Hörer zu leiden haben, ist der Gebrauch, den viele Organisten von dieser Herrlichkeit machen. Da ist vor allem das obligate Mixturrengeschrei zu nennen, welches [...] zu einer regelrechten Landplage geworden ist. Jene Organisten, welche offenbar nicht spielen können, wenn nicht mindestens ein 2' dabei ist, scheinen nicht zu hören, dass das Gekreisch der Neobarockmixturen jede Polyphonie zu einem unentwirrbaren Tonsalat macht, dem man allenfalls die Harmonie, nicht aber die Stimmführung entnehmen kann. Sogar der Choral [d. h. die Begleitung des Gemeindegesanges] wird mit Mixturen gespielt, und auch Mendelssohns Lobgesang ist schon mit spitzen Mixturen begleitet worden. Aber auch Triosonaten und Orgelchoräle werden so registriert, dass man nicht mehr hört, was oben und was unten ist. [...] Die wenigsten Organis-

ten scheinen zu wissen, dass es im Wesentlichen die folgenden Klänge sind, welche ein musikalischer Nichtorganist als schön empfindet: sanfte oder kräftige Grundstimmen zu 8' oder 8' + 4', die Schwebestimmen, hübsche Flöten und Gedeckte, das Geklingel von 8' + 2' bei passenden Stellen und ein imposantes, ausgewogenes Tutti. Alle schreienden Stimmen werden abgelehnt, und bei Aliquotmischungen stört gewöhnlich die Polytonalität. Selbst für Organisten schöne Zungen gefallen nicht immer, und die Schnarrwerke lösen ein vielsagendes Schmunzeln aus.

[...] Es ist an der Zeit, die Orgelideologie «Made in Germany» über Bord zu werfen und eine Synthese zu versuchen von all dem, was der Orgelbau bis heute an Schönerem hervorgebracht hat und hoffentlich noch hervorbringen wird. [...] Noch werden Orgeln gebaut und noch immer wird Orgel gespielt. Nützen wir die Zeit, solange es Tag ist, und vor allem: *Soyons musiciens!*